

Andreas Weber: Biokapital - Die Versöhnung von Ökonomie, Natur und Menschlichkeit

Berlin Verlag, 2008 (ISBN 978-3-8270-0792-6)

Glück als Kapital (S.13-22)

ab S.13: Nur Verhaltensweisen, die unsere Natur bewahren, werden langfristig überhaupt noch Wirtschaften ermöglichen.

Wirtschaftswachstum und größeres Lebensglück (...) gehen längst nicht mehr Hand in Hand. Im Gegenteil: Die Menschen haben sich mit ihrem Streben nach dem besseren Leben an den Rand des schlechten gebracht - und vielerorts ist die Lebensqualität de facto schon seit geraumer Zeit am Sinken.

Natürlich warnen Kritiker seit mehr als 50 Jahren, dass unsere Lebensweise moralisch und ökologisch falsch sei. Aber nun erkennen wir, dass sie auch nach den Maßstäben ihrer Befürwortet ein Verlustgeschäft ist.

Ab S. 16: Lange Zeit haben Ökonomen die Natur - die Biogeosphäre - als eine außerhalb des Marktes liegende Ressource betrachtet. (...) Doch der Markt ist ein offenes System in einem anderen, größeren System: der Erde. (...) Ökonomen haben nicht gesehen, dass die Natur und ihre kostbaren Dienste - Nahrung, Trinkwasser, Stoffkreisläufe, Biomasse, ein gedeihliches Klima, Stabilität durch Artenvielfalt - nicht eine ökonomische Ressource unter anderen sind, sondern dass sie überhaupt erst die Grundlage aller Wirtschaftsprozesse bilden.

Das Wachstum der Wirtschaft in den vergangenen Jahrhunderten und besonders in den letzten Jahrzehnten wurde zu großen Teilen durch den Ausverkauf diese kostenlos angebotenen Lebensleistungen finanziert.

Stetiges Wachstum ist nicht bloß schädlich, sondern falsch. Die Idee des Marktes, wie Adam Smith sie zum ersten mal entwickelte, (...) beruht auf stetigem Wachstum. (...) Die Vorstellung der Ökonomen, wonach der Wohlstand von demnächst sieben Milliarden Menschen allein von der „unsichtbaren Hand“ des globalen Marktes herbeigezaubert werden könne, ist (...) eine physikalische Unmöglichkeit. Die Lebenserhaltungssysteme des Planeten werden es nicht überleben, wenn sieben Milliarden Menschen ein Auto fahren und ein Einzelhaus bewohnen.

Ab S.18: Das Wirtschaftswachstum kommt zudem immer weniger Menschen zugute. (...) 350 Menschen auf der Erde besitzen die Hälfte allen Reichtums, während Teile der Weltbevölkerung mit weniger als zwei Euro pro Tag auskommen müssen.

Legt man nicht das BIP als Maßstab für den Wohlstand eines Volkes an, sondern ein Modell, dass die Gesundheit der Natur und die Entfaltungsmöglichkeiten in einer Gesellschaft mit erfasst, so sind die Amerikaner zwischen 1951 und 1990 keinen Deut reicher geworden - sondern real ärmer.

Die Neubewertung der Natur spielt eine Schlüsselrolle in allen zentralen Herausforderungen der Zukunft. Unser Wirtschaftssystem würde sich grundlegend wandeln, wenn wir den versteckten Bestandteil offenlegten, den [die lebenswichtigen] Leistungen der Biosphäre in den Wirtschaftsbilanzen einnehmen. Würde man [diese] wirtschaftlich bewerten, dann wären die meisten Entwicklungsländer auf einmal nicht mehr bettelarm - und sie hätten einen wirksamen Anreiz, ihre Naturressourcen zu bewahren.

Gesundheit, seelische Zufriedenheit, ökologisches Gedeihen und eine dauerhafte, auf die Zukunft angelegte Ökonomie sind keine konkurrierenden Ziele (...). Sie können nur Hand in Hand gehen.

Der wahre Wert des Lebens (S.23-56)

Ab S. 38: Eine neue Generation von Ökonomen begreift, dass die Natur immer schon, auch ohne explizit in unser Wirtschaftssystem eingebunden zu sein, Leistungen und Produkte anbietet: nämlich all das, was die natürlichen Ökosysteme mit ihrer gewachsenen Vielfalt bereitstellen. Wenn man diese - bisher vollkommen für gratis genommenen - Produkte in die Wirtschaftsbilanzen einrechnet, dann sieht man schnell zweierlei: Keine Volkswirtschaft kann ohne die Produkte natürlicher Stoffkreisläufe auskommen. [Und] wenn man die wirtschaftliche Rolle dieser Gratisproduktion berücksichtigt, dann ist der Schutz der lebenden Vielfalt die [kostbarste] Quelle des Wohlstands. Wenn Sie eine Vorstellung davon bekommen wollen, was wir eigentlich für die Leistungen der Biosphäre bezahlen müssten, dann stellen Sie sich vor, wie teuer die Ausrüstung wäre, die sie mitnehmen müssten, um den Mond bewohnbar zu machen. [vgl: Andreas Eschbach, „Eine Billion Dollar“]

Ab S. 45: Intakte Mangelwälder in Thailand sind etwa 2100€ pro Hektar an wirtschaftlichen Leistungen wert - Bereitstellen von Fischezuchtgebieten, Flutschutz, lokale Fischerei, maßvoller Tourismus. Werden die Gezeitenwälder aber gerodet und in Shrimps-Farmen verwandelt, so sinkt der

Gewinn auf weniger als ein Fünftel.

Ein Hektar naturbelassener tropischer Regenwald in Kambodscha hat einen wirtschaftlichen Nutzen von 1300€ - Beitrag zum Klimaschutz, regenfördernde Funktion, Quelle für Nahrung und Brennholz lokaler Siedler, Reservoir für bislang unentdeckte Medizinpflanzen, Pufferfunktion für biochemische Stoffströme. Holzeinschlag erreicht nicht einmal ein Zehntel dieser Gewinnspanne.

[Zudem] verschärft in vielen Ländern die Schädigung von Ökosystemen die Armut, weil das Land insgesamt unfruchtbar wird oder die Bewohner urwüchsiger, nun aber in Produktionsstandorte umgewandelter Regionen als Elendsproletariat in die Slums abgedrängt werden.

Ab S. 49: Hätte die Natur einen Preis, würde die „unsichtbare Hand“ sie ganz von allein schützen. (...) Schutz der Vielfalt wäre nicht nur die billigste Option, sondern ein hochverzinstes Investment.

Fortschritt und Gier (S.57-86)

[Darwin (1858): „Alle Natur befindet sich im Krieg miteinander oder mit der äußeren Natur“; alles Leben ist Kampf um knappe Ressourcen, und nur, wer die anderen mit immer neuen Innovationen aussticht, wird siegen.

Malthus (1798): Beobachtung: Zahl der Bevölkerung wächst exponentiell, Angebot an Nahrung wächst hingegen nur linear.] Bis heute stützt sich die Evolutionstheorie auf das ökonomische Denken.

Ab S. 64: Adam Smith (1776), „The Wealth of Nations“ („Über den Reichtum der Nationen“): Ein freier Markt, auf dem sich ohne Eingriffe von außen Angebot und Nachfrage selbstständig austarieren auf dem sich Preise von allein bilden können, vermag Güter effizienter zu verteilen als jedes Planungssystem. Und nur ein solcher freier Markt bringt wie von Geisterhand [Stichwort „unsichtbare Hand“] noch eine Nebenwirkung hervor, die allen Menschen willkommen sein muss: Er steigert beständig den Reichtum (...). Die einzige Bedingung dafür erscheint zunächst paradox: Jeder muss mit so viel Energie wie möglich ausschließlich seinen eigenen Vorteil verfolgen.

Adam Smith ist neben Darwin der einflussreichste Denker unserer Kultur. Die „unsichtbare Hand“, dass ist die Forderung, den Markt so ungestört wie möglich seine Güterströme regeln zu lassen.

Ab S. 71: Der US-Ökonom Joseph Stiglitz erhielt (...) den Nobelpreis, als er nachwies, dass es den perfekten Markt [nach Smith] in der realen Welt nicht geben kann. Denn damit der Markt die Güter effizient zuteilen kann, müssen alle Teilnehmer über jede relevante Einzelheit ständig perfekt informiert sein.

Der freie Markt, dem wir so vieles zu opfern bereits sind (...) - er ist eine physikalische Utopie.

Ab S. 74: Im hohen Mittelalter (...) herrschte weder Kapitalismus noch Kommunismus, sondern Feudalismus: ein Wirtschaftssystem, in dem Kapital keine nennenswerte Rolle spielt und die Produktion durch strenge Bräuche und Pflichten geregelt ist.

Ab S.79: Effizienz ist der zentrale Sachzwang unserer Zivilisation [geworden], sie repräsentiert so ungefragt den „natürlichen Lauf der Dinge“, dass wir ihren Druck akzeptieren und höchstens aufbegehren, wenn die „Heuschreckenmentalität“ besonders böser Konzerne wieder zu Massenentlassungen führt.

Eine Wachstumsgesellschaft, die nicht wächst, hat ein Problem. In einer Wirtschaft, deren Zusammenhalt auf eingesetztem Kapital und dessen Vermehrung durch Zinsen beruht [Anm.: Wo soll das zusätzliche Geld herkommen - es ist ja nicht mehr „Wert“ da. Zinsen, d.h. Geldvermehrung, sind ebenfalls eine physikalische Unmöglichkeit], ist bereits Stagnation eine Katastrophe.

Wachstum ist die am wenigsten konfliktträchtige Lösung des Verteilungsproblems: Abhilfe für den Umstand, dass die einen arm und elend leben, die anderen wohlversorgt und mit allen Chancen, wird in die Zukunft aufgeschoben [„Die steigende Flut hebt jedes Boot“].

Ist die Rechnung der Ökonomen des 19. Jahrhunderts denn nicht aufgegangen? Geht es heute nicht so vielen Menschen besser als vor ein paar Jahrzehnten, geschweige denn Jahrhunderten? Für die Bewohner unserer immer noch so begünstigten Regionen mag es nach wie vor so scheinen. Doch das Verteilungsproblem ist weiter nicht gelöst - im Gegenteil. Die heißer werdende Erde mit ihren schwindenden Reichtümern steuert auf den globalen Ressourcenkampf zu. (...) Die immer weiter aufklaffende Lücke zwischen den wenigen, die fast alles, und den vielen, die fast nichts zum Leben haben, schließt sich trotz Wirtschaftswachstum nicht mehr, ja, sie öffnet sich in den Boomländern wie China und Indien besonders schnell [Anm.: d.h., es profitieren v.a. die oberen Gesellschaftsschichten].

Ab S. 85: Der Zustand paradiesischen Überflusses, in den zuerst Kohle, dann Öl die Menschen versetzt haben, musste unseren Blick für die wahren [wirtschaftlichen] Verhältnisse trüben: Was die zeitenalte Knappheit durchbrach, war weniger die revolutionär neue Zuteilung der Güter über den Markt, als vielmehr der neue Zauberstoff, der zum ersten Mal die Ausbeutung der nichtmenschlichen Welt in großem Stil ermöglichte. Alle in den ersten Jahren des fossilen Rausches ab Mitte des 19. Jhd.

erdachten Theorien, wonach Wertschöpfung allein durch Arbeitsleistung entsünde, verkennen darum auf grandiose Weise die wahren Knappheitsverhältnisse. (...) Der Mehrwert, den die modernen Industrien produzieren, [ist] vor allem ein Produkt der Natur, nämlich des Sonnenscheins vergangener Jahrmmillionen [=Kohle/Öl]. So ließ erst der massive Einsatz fossiler Energien die Ausbeutung des Menschen durch andere zurückgehen - nicht aber, weil das Reich der Fülle und Fairness ausgebrochen war, sondern indem die neuen Energien uns die Macht gaben, andere Sklaven zu finden. Ausgebeutet wurde von nun an die Natur. Die musste umso grausamer leiden, je menschenfreundlicher sich die Philosophie eines politischen Systems theoretisch gab, etwa im einstigen Sowjetblock. Übermäßiger Reichtum bleibt bis heute das Ergebnis von Ausbeutung - einer Umverteilung innerhalb des geschlossenen Systems Erde, [dessen Ressourcen sich nicht so schnell erneuern, wie sie ausgebeutet werden].

Ökonomie des Glücks (S.87-116)

ab S. 97: Der als BIP gemessene Wohlstand steigt weiter. Doch die Stimmung steigt nicht überall mit. Robert E. Lane, US-Glücksforscher: „Wirtschaftswachstum und Depressionszunahme sind statistisch miteinander verbunden“.

[Herman Daly/John B. Cobb: Alternatives Modell zum gängigen BIP; „ISEW“ (Index für nachhaltige ökonomische Entwicklung) - berechnet mehr Faktoren ein, z.B. Umweltschäden, Gesundheit, etc.] Das summierte Wirtschaftswachstum versagt als Maßstab für das Wohlergehen [wegen der emotionalen Unzufriedenheit der Menschen] und einem weiteren Grund: Auch wenn der finanzielle Wohlstand steigt, wird die Zahl der Menschen, denen dieser Besitz zufällt, stetig kleiner. Auf der Erde steigt das Einkommen einer immer schmäler werdenden Schicht von Kapitalbesitzern überproportional an, während die anderen - auch die, denen es lange Zeit noch auskömmlich erging - beständig ärmer werden. BIP-Zahlen sind also immer weniger repräsentativ. Die 350 Reichsten der Erde verfügen über so viel Vermögen wie die ärmsten dreieinhalb Milliarden Menschen des Planeten. (...) Glücklicher als der Durchschnitt sind die Superreichen aber kaum (lt. Forbes).

Welchen Sinn aber hat dann das gigantische Getriebe des Konzernkapitalismus?

Ab S. 102: Es ist nicht Geld, dem wir hinterherlaufen, sondern Status. Status ist eine Überlebensposition - und der Kampf darum gleichbedeutend mit dem Streben nach Glück [Anm.: Zudem wird Glück immer *relativ zu anderen* empfunden - glücklich ist nicht, wer viel hat, sondern wer mehr hat als andere].

Doch was die Erfüllung des Traums von Rang und Ruhm betrifft, geht es den meisten Menschen wie dem sagenhaften phrygischen König Midas, dem sein Reichtum zum Verhängnis wurde: Alles, was Midas anfasste, wurde zu Gold, selbst seine Speisen. Der König musste verhungern. Das Problem mit dem Status ist ähnlich: All unsere Errungenschaften verwandeln sich in Statussymbole; nichts entkommt dem sozialen Vergleich. (...) Unsere am Geldtropf hängende globale Welt ist zum Gegenstand eines Spiels geworden, bei dem niemand gewinnen kann, aber alle verlieren: Vollgas mit angezogener Handbremse [Anm.: „Rolltreppe abwärts“: Stillstand = Rückschritt, deswegen Rennen auf der Stelle für Statuserhalt. Der Preis dafür ist die Intaktheit unseres Planeten und der Biosphäre]. Der Humanismus, die von Werte geprägte Vorstellung eines Ideals, zu dem ein Mensch sich hin entwickeln sollte, wurde vom Materialismus verdrängt - der Auffassung, dass nicht Ideen zählen, sondern einzig Tatsachen. [Anm.: Bis zur Erfüllung der Grundbedürfnisse führt ein steigendes BIP auch zu steigendem Glück. Nach Erfüllung der Grundbedürfnisse wächst jedoch das Glücksgefühl i.d.R. Nicht mehr proportional zum BIP-Wachstum].

Ab S. 107: Bsp. Butan: weltweit der einzige Staat, der seine Wirtschaftsleistung nicht als BIP bemisst, sondern als „Gross National Happiness“ - „Bruttoinlandswohlergehen“. Doch 1998 tat der weise Hochgebirgsstaat einen Schritt, der die Glücksquote seiner Bewohner auf eine katastrophale Abwärtsspirale schickte: Der König genehmigte die Einführung des Fernsehens. Folge: 46 Satellitenprogramme strahlten eine hypnotische Werbelitanei für westliche Konsumprodukte aus. Geselligkeit nahm ab, Gewalt und Kriminalität zu, die bislang bestehende Gemeinschaft brach zusammen.

Teufliche Regime konnten nur darum mit den Verheißungen der „Volksgemeinschaft“ oder dem Mythos der „Arbeitsklasse“ verführen, weil gesunde soziale Bindungen zu den am tiefsten verankerten Grundbedürfnissen der Menschen gehören. Im Wirtschaftswunder der vorletzten Jahrhundertwende zerbrachen solche Bindungen mit ähnlicher Dynamik wie heute wieder. Soziale Strukturen kommen unseren Bedürfnissen gerade dann entgegen, wenn sie nicht unter dem Diktat der Effizienz stehen, zeigen Beobachtungen auf Bauernmärkten: Ihre Besucher treffen hier im Schnitt zehnmal so viele Menschen wie Supermarktkäufer es tun. Bill McKibben, US-Umweltphilosoph: „Die Wirtschaft zu re-lokalisieren heißt immer auch, sie zu re-sozialisieren“; Bedürfnisse nach

fossilen Brennstoffen für Transporte gehen zurück, Arbeitsplätze vor Ort, Gewinn in den richtigen Händen.

Wie das Leben wirtschaftet (S.117-145)

ab S. 123: Viele Biologen meinen, dass es in der Biologie hauptsächlich um das Überleben angesichts knapper Ressourcen im Haushalt der Natur geht. Darwin hat in seiner Evolutionstheorie diese Ökonomie des Lebens als einen Krieg beschrieben, bei dem die einen gewinnen und die anderen notwendigerweise untergehen müssen. Doch es gibt auch eine andere Biologie [„schöpferische Biologie“], die aufzeigt, in welchem Maße organische Vorgänge schöpferisch sind. Der Wettstreit um knappe Ressourcen ist somit *ein* Element der organischen Wirklichkeit. Ein anderes ist die Untrennbarkeit aller Individuen und ihr Zusammenhalt mit der Materie, aus der sie hervorgehen. Welch Antworten hat also die Natur unter dem Blickwinkel einer schöpferischen Biologie auf die Leitsätze der Wirtschaftswissenschaften? Was wir suchen, ist eine Naturtheorie schöpferischer Freiheit. Diese wäre für die Biologie und die Ökonomie gültig.

Darwinistische Evolution ist nur eine Art und Weise, wie sich Vielfalt selbst herstellt. Andere Wege sind Kooperation, Verflechtung, gegenseitige Katalyse, spontanes Aufschließen neuer Strukturen und der Wechsel von Hierarchieebenen (...). Die Selbstorganisation in einem Ökosystem kann nur stattfinden, wenn die Grundbedürfnisse des Systems ausbalanciert sind.

Der Kapitalismus freilich vermischt auf unglückliche Weise ein vages Verständnis der Selbstorganisation mit der hierarchischen und zielgerichteten Sicht der Evolutionstheorie. Dies ist das Erbe von Adam Smiths 18.Jhd., das uneingeschränkt dem Verheißungsethos einer Wissenschaft folgte, die eigentlich Religion war [unser heutiges Wirtschaftssystem beruht darauf, dass die Menschen des 18. Jhd. daran geglaubt haben, dass es „Wunder“ wirken kann. Wir können das System nun kaum mehr abschaffen - und müssen mit den Mängeln leben].

Ab S. 130: Der biozentrische „Egoismus“ ist (...) von einem zunächst positiven Drang erfüllt [=Selbsterhaltungstrieb innerhalb der Biosphäre; „Kampf“-Prinzip auf Kooperationsbasis]; der Egoismus auf dem Markt dagegen trägt inhärent die Gefahr, andere zu dominieren. Dies sind die „Grenzen des Wachstums“, das sich sonst gegen den Wachsenden selbst richtet, weil es das System beschädigt.

Die verborgene Ethik der Marktwirtschaft gehorcht der utilitaristischen Maxime, wonach ein Mehr für alle automatisch besser sei, ganz gleich, was das für den Einzelnen bedeutet.

Individuen haben viele Begehrlichkeiten - was Menschen allerdings wirklich brauchen, schlägt sich nicht unbedingt in ihrem Verhalten wieder und schon gar nicht in ihren Einkäufen.

Ab S. 140: Vielleicht liegt hier die eigentliche Scheidelinie zwischen Mensch und Tier: Letzteres gehorcht seinen Lebensgesetzen unmittelbar. Den Menschen hingegen steht es frei, seine Bedürfnisse zu erfüllen - oder sie zu verkennen. (...) Genau hier, an der bewussten, freien Entscheidung, versagt die Idee eines einzigen unsichtbaren Marktmechanismus nach Adam Smith, der nach dem Modell der blinden Naturgesetze, der bedingungslosen tierischen Instinkte gedacht ist.

Unsere Kultur hat die Abschaffung der Mühe zum Projekt des Humanen erklärt und dabei wieder einmal das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: So weise, wie es war, die Überwindung von Rechtlosigkeit, Unterdrückung und Hunger zu fordern, die den Menschen schädigen, so wenig ist es klug, die Schwere des Lebens gleich ganz tilgen zu wollen. [In seinem Handeln erst macht sich der Mensch zu einem Teil der Biosphäre.]

die Fatalität der gegenwärtigen Wirtschaft hat eine klare Ursache: Der dem Kapitalismus zugrunde liegende Algorithmus - dass sich Kapital in Form von Zinsen zu vermehren habe - programmiert unsere Ökonomie schlicht dazu, Natur zu zerstören, die Ungleichheit zu verstärken und die Menschen unglücklicher zu machen.

Vielleicht kann gesellschaftliche Veränderung heute nur als kalter Drogenentzug ablaufen: Auch hier weiß der Patient unterschwellig, was sein Problem ist, will es aber nicht wahrhaben und sein Verhalten nicht ändern.

Was sind die Kapitalhebel des Derivatemarktes und die magische Macht des Erdöls anderes als Drogen, die uns eine Wirklichkeit vorgaukeln, die niemals von Dauer sein kann und die wie jeder Rausch dem todesähnlichen Schlaf danach weichen muss?